

Gerd Krumeich

Als Hitler den Ersten Weltkrieg gewann

Die Nazis und die Deutschen 1921–1940

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-38568-1
ISBN E-Book (EPUB): 978-3-451-83282-6

Inhalt

Prolog	9
Ein Vater-Sohn-Gespräch um 1960	9
Ein SOPADE-Bericht von 1934:	9
Vorwort	11
I. Das Trauma des verlorenen Krieges	17
1. Revolution und Waffenstillstand	17
2. Der »Schandfrieden« von Versailles	24
3. Dimensionen und Varianten des »Dolchstoßes«	30
4. Auf der Suche nach der »Volksgemeinschaft«	37
5. Von der Frontkameradschaft zur Volksgemeinschaft?	42
6. Ein neuer Antisemitismus	47
II. Wie die Nazis den Weltkrieg erzählen	57
1. Der »Führer« spricht vom Krieg	57
2. Theodore Abels Interviews mit alten Kämpfern der NSDAP ..	89
III. Zehn Jahre Kriegsende 1928/29	99
1. Die Kampagne gegen den Young-Plan und die Anschluss fähigkeit des Nationalsozialismus	99
a) 1929: Die Aktualisierung des Protestes gegen »Versailles« ...	99
b) Der Young-Plan	102
c) Anti-Young-Kampagne und Kriegsschuldfrage	103
d) »Kriegsschuldlüge« und Volksentscheid	106
e) Mobilisierung der Studenten	110

f) Regierung und Reichstagsdebatte	112
g) Aufstieg des NS durch die Anti-Young-Kampagne	117
2. Der Nürnberger Parteitag von 1929 – Eine Inszenierung des Weltkriegs	121
IV. Die Nazis als Sachwalter der Ehre des Frontsoldaten	139
1. Die SA als Fortsetzung des Frontgeistes	139
a) Gewalt von rechts und links	139
b) Hitlers Anweisungen zu Polizei und SA	141
c) Der Auftritt der SA	143
d) Gewalt und Ordnung	144
2. Der NS als Anwalt der Kriegsbeschädigten	151
3. Der Remarque-Skandal	161
V. Nationale Kriegserzählung im Übergang zum NS	175
1. Ein neues Interesse am Weltkrieg	175
2. Eine neue soldatische Kriegserzählung	180
a) Werner Beumelburg	181
b) Coelestin Ettighoffer	185
c) Edwin Erich Dwinger	187
d) Hans Zöberlein	190
e) »Die Mannschaft«	195
f) Versteckte Textänderungen nach 1933	198
VI. Kriegsgedenken vor und nach 1933	201
1. Kontroversen über das Totengedenken	201
2. Hitlers Projekt eines monumentalen Triumphbogens	211
3. Denkmalspolitik vor und nach 1933	216
4. Der Langemarck-Kult	229

VII. Hitlers Revision von Versailles unter dem Jubel der Deutschen . .	239
1. Erwartungen	239
2. Der »Führer« spricht vom Frieden	245
3. Hitlers außenpolitische Erfolge	249
4. Reinszenierungen des Ersten Weltkriegs durch das NS-Regime	254
a) »Hitler in der Menge«	255
b) Die »Kriegsschuldfrage« wird zur Schulpflicht	260
c) Kriegsausstellungen	264
5. Inszenierung der Friedfertigkeit: die Frontkämpfertreffen 1936–1938	267
VIII. Epilog: Verdun 1940: »Und ihr habt doch gesiegt«	275
Fazit	281
Dank	287
Anhang	289
Anmerkungen	289
Quellen	326
Literatur	329
Abbildungen	344
Personenregister	345

Prolog

Ein Vater-Sohn-Gespräch um 1960

Ich (Jahrgang 1945): Papa, schau mal das Bild hier von eurer Straße. Da hängen so viele Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern. Ihr wart doch alle Nazis!

Er (Jahrgang 1906): Nein, mein Sohn, so war das gar nicht. Nazi war doch nicht, wer die Fahne heraushängte. Nazi war, wer kam und fragte, warum man nicht geflaggt hatte und ob er das nicht melden solle.

Ein SOPADE-Bericht von 1934:

»Ein Bericht aus Südbayern meldet: Ehemalige fanatische Nazis, die früher an jedem Fenster Riesenfahnen hatten, hängen nur mehr eine Fahne hinaus. Es ist zu beobachten, dass die Nazis selbst oft viel weniger dekorieren als die Leute, von denen man weiß, dass sie es nur aus Angst und Zwang tun.«¹

Vorwort

Der Titel dieses Buches ist eine Provokation. Denn über Hitler und den Nationalsozialismus ist zwar unendlich viel geschrieben worden, aber nach wie vor unterbelichtet erscheint mir der Aspekt des Einflusses des Ersten Weltkriegs auf die Akzeptanz der Deutschen für Hitler und seine Bewegung. Deshalb sei hier gleich meine Hauptthese genannt, nämlich: Ohne das Versprechen, die Niederlage von 1918, den »schandhaften« Friedensvertrag von Versailles 1919 zu tilgen, Deutschland wieder zu alter und neuer Größe zu führen, die zwei Millionen Gefallenen des Krieges zu ehren und ihrem Tod für das Vaterland einen neuen Sinn zu verleihen, hätte Hitler niemals die Unterstützung gefunden, die dazu führte, dass er 1933 die Macht übertragen bekam. Mit diesen Themen, die für die Deutschen jener Jahre zentrale Bedeutung hatten, gelang es ihm, in Politik und Gesellschaft den Einfluss zu gewinnen, den er als Anführer einer nur extrem nationalistischen, antisemitischen und mit Blut-und-Boden-Spinnereien und Straßengewalt auffallenden Extremistenpartei niemals erhalten hätte. Es geht mir also um die strukturelle Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten und für die Stabilisierung ihrer Herrschaft nach 1933.

Es gibt bislang keine Geschichte der Weimarer Republik, die das Trauma des verlorenen Krieges durchgehend verarbeitet hätte.¹ Man begnügt sich meist mit der Darstellung des Waffenstillstands von 1918

und des Versailler Friedensvertrags von 1919, wobei normalerweise darauf verwiesen wird, dass dieser Vertrag ja auch sehr gute Seiten gehabt habe, also keineswegs ein »Schandfrieden« gewesen ist, wie Generationen von Deutschen gemeint haben. Hinzu kommen immer wieder die geharnischte Abwehr der »Dolchstoßlegende« und die Beteuerung, dass davon überhaupt keine Rede sein könne, an der Niederlage von 1918 seien doch allein die Militärs schuld gewesen. Das lässt sich alles diskutieren, aber man sollte unterscheiden zwischen dem, was die Geschichtswissenschaft heute von all diesen Ereignissen und Verhältnissen weiß, und dem, was die Zeitgenossen davon wussten oder zu wissen glaubten und wovon sie überzeugt waren. Allein das damalige Wissen und die Überzeugungen der Menschen können erklären, was sie für wahr hielten und wem sie Glauben schenkten. Um ein Beispiel für diesen Zusammenhang zu nennen: Historiker haben herausgefunden, dass der sogenannte Kriegsschuldartikel des Versailler Vertrages, dem zufolge Deutschland Reparationen an die Siegermächte zahlen musste, weil es »als Verursacher« für alle Schäden verantwortlich sei, welche die alliierten Nationen erlitten hatten, überhaupt keine moralischen Implikationen gehabt, sondern nur die finanziellen Verpflichtungen des Verlierers geregelt habe. Auch das lässt sich diskutieren, aber fest steht, dass niemand in den Jahren nach 1919 so gedacht hat. Allen ging es um die klare Verbindung zwischen Schuld am Kriege, Schuld am Tod von etwa zehn Millionen Soldaten und ungeheuren Verwüstungen. Nur daran entzündeten sich Hass und Rachedgedanken² und nur deshalb konnten Politiker wie Hitler Gehör finden, die versprachen, diesen »Schandvertrag« wieder abzuschaffen.

Was die Spezialliteratur angeht, so gibt es einige weiterführende Bücher zu der Frage, warum die Deutschen den Nationalsozialismus an die Macht gebracht haben.³ Aber in keinem dieser Werke ist das Erbe des Weltkriegs zentral mit Hitlers Versprechen, die »Schmach« von Versailles zu tilgen und Deutschland wieder zu Ehre und Ansehen zu bringen. Deshalb habe ich mit diesem Buch versucht, in gewisser Weise

neu anzusetzen, und exklusiv, ohne auf die vielen anderen Motivationsstränge für den Erfolg der Nationalsozialisten einzugehen, die Themen Bewältigung der Kriegsniederlage, Ehrung der Gefallenen, Heroisierung der »Frontkämpfer« in den Fokus der Betrachtung gestellt.

Sicherlich lässt sich auf diese Weise nur eine Teilerklärung für Hitlers Erfolg finden. Aber es ist zweifellos von Bedeutung, wenn erkannt wird, wie ungeheuer stark doch in allem, was die Nationalsozialisten dachten und taten, immer wieder auf den Großen Krieg von 1914 bis 1918 zurückgegriffen wurde. Es gibt keine Hitlerrede, die den Weltkrieg nicht thematisiert. Deshalb habe ich Hitlers Äußerungen zu diesem für ihn so zentralen Thema genau verfolgt und zu systematisieren begonnen, um die hauptsächlichen Weltkriegstopoi seines Redens und Schreiens offenzulegen. Und wenn man die Reaktionen der Zuhörer – auch der Frauen! – auf diese Reden liest, soweit sie protokollarisch überliefert sind, so war es meistens die Rede vom Krieg, von der Schande, von der Ehre und nicht zuletzt von den gefallenen zwei Millionen deutschen Soldaten, deren Opfer für das Vaterland doch nicht umsonst gewesen sein dürfe, die am meisten Erregung bzw. Beifall hervorrief. Hitlers Glaubwürdigkeit beruhte ja nicht zuletzt darauf, dass er die Menschen als jemand ansprach, der als »einer unter Millionen« den Krieg an der Front erlebt hatte, verwundet worden war und sogar das Eiserne Kreuz Erster Klasse (EK I) erhalten hatte – eine Auszeichnung für besonderen persönlichen Mut. Das wurde zwar schon in den 1920er Jahren angezweifelt und stimmte wohl auch nicht zur Gänze⁴, war aber für die allermeisten Menschen, die ihm folgten oder zuhörten, unzweifelhaft wahr.

Doch es geht in diesem Buch keineswegs allein um Hitlers Reden vom Krieg und dessen Folgen. Mindestens so wichtig ist, wie die Nationalsozialisten den Ersten Weltkrieg permanent inszenierten. So ist bislang kaum bekannt, dass beispielsweise der erste große Parteitag der NSDAP 1929 in Nürnberg ganz und gar dem »Vermächtnis« des Weltkriegs gewidmet war, einschließlich Gefallenenehrung und

einem »Riesenfeuerwerk«, welches das Fronterlebnis zehn Jahre nach Ende des Krieges zurückzuholen versprach. Wussten wir schon, wie stark auch nach 1933 das Gefallenengedenken durch den NS geprägt bzw. erneuert wurde und dass Hitler selbst schon 1925 einen Riesentriumphbogen skizziert hatte, auf dem die Namen aller zwei Millionen deutschen Gefallenen eingraviert sein sollten? Oder wie sehr sich die Nationalsozialisten um die Kriegsversehrten kümmerten? Sie versprachen ihnen, dass sie unter ihrer Herrschaft endlich die öffentliche Ehrung erhalten sollten, die ihnen Weimar fast ostentativ versagte. Sicherlich war das durch Spezialstudien erforscht, aber wenig davon ist in die allgemeine Geschichtsschreibung und damit in die öffentliche Kenntnis von Weimar und dem »Dritten Reich« vorgedrungen.

Hat Hitler die Deutschen zu Nazis gemacht? Wer war denn ein echter Nazi und wer hatte nur Respekt oder sogar Begeisterung für Hitler? »Wenn das der Führer wüsste«, war ja nicht von ungefähr eine verbreitete Redensart angesichts des braunen Bonzensumpfes, der sich nach 1933 über Deutschland ausbreitete. Es geschah zwischen 1933 und 1940 etwas Merkwürdiges, auf das ich beim Schreiben dieses Buches gestoßen bin und was weiterer Klärung bedarf. Wie weit ist eigentlich die »Gleichschaltung« der Deutschen durch den NS gegangen?

Hat es nicht zumindest in der Zeit von 1933 bis 1938/39 in gewisser Weise »zwei Kulturen« des NS gegeben? Eine für die überzeugten Nazis und eine andere für die Abermillionen Mitläufer und Menschen, die eigentlich mit der Ideologie der Nationalsozialisten, mit Rasse, Blut und Boden und mit ihrem extremen Antisemitismus wenig zu schaffen hatten? Die aber glaubten, dass Hitlers Vorstellung von »Volksgemeinschaft« so ziemlich mit dem übereinstimmte, was man selbst immer schon gedacht und gefühlt hatte. Man kann feststellen, dass »Volksgemeinschaft« ein zentraler Punkt in nahezu allen Programmen der politischen Parteien der Weimarer Republik war. Und wenige erkannten den spezifischen Unterschied zwischen den allgemein ver-

breiteten »Gemeinschafts«-Topoi und der brutalen, alle inneren Feinde ausschließenden Vorstellung des NS von der »Volksgemeinschaft« der »echten« Deutschen unter Ausschluss aller Andersdenkenden und »Fremdstämmigen«. Dies ist ein weiterer Fall, wo sich unser historisches Wissen extrem von dem unterscheidet, was die Zeitgenossen fühlten und dachten und was ihr Handeln bestimmte.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich auch, dass es kaum spezifische NS-Literatur zum Ersten Weltkrieg gegeben hat, weil die Nationalsozialisten nämlich einfach das fortführten, was schon vor 1933 in der Literatur des »soldatischen Nationalismus« üblich war. Und beim Kult um die Gefallenen des Weltkriegs, der nach 1933 stark gepflegt wurde, achtete man offensichtlich sorgsam darauf, die alten und die vielen neuen Denkmäler nicht mit spezifischen NS-Symbolen zu versehen und nicht umstandslos mit dem Kult um die »Gefallenen der Bewegung«, also die bei den Straßenkämpfen getöteten SA-Männer, zu vermischen. Es gibt viele solche Beispiele einer vorläufigen »kulturellen Zurückhaltung« des NS gegenüber dem Gros der Bevölkerung. Nach einem »Endsieg« wäre das sicher anders geworden, aber dazu ist es ja glücklicherweise nicht gekommen.

Diese relative Zurückhaltung des NS gegenüber den etablierten Denkweisen und Gefühlswerten aller »national« eingestellten Deutschen ist der Grund, so meine These, warum Hitler die Lösung des großen Traumas der Deutschen gelungen ist, nämlich die von kollektiver Begeisterung getragene Bewältigung der Niederlage von 1918.⁵ Und dieser Enthusiasmus war umso größer, als der »Führer« ja nicht etwa einen weiteren Krieg versprach, sondern den Frieden Europas, der aus Deutschlands neuem Rang in der Welt erwachsen sollte. Ein wichtiges Indiz für diese Friedenssehnsucht sind die Frontkämpfer-Treffen der verschiedenen Nationen, wie sie Mitte der 1930er Jahre in Verdun, Freiburg, Besançon und Berlin durchgeführt wurden.

Nur wenige haben gewusst oder geahnt, wie groß die Lüge dieser Inszenierung der friedlichen Absichten des NS war. Das zeigen u. a.

die hier ausgewerteten Berichte der Exil-SPD über die Stimmung der deutschen Bevölkerung – die sogenannten SOPADE-Berichte – in den Jahren 1934 bis 1939.

Dieses Buch ist umfangreichem Quellen- und Literaturstudium entsprungen, aber es wird nichts wirklich zuvor ganz Unbekanntes präsentiert. Das war auch nicht die Absicht, weil mein Vorhaben, in die Tiefen der nationalsozialistischen Aneignung des Ersten Weltkriegs vorzudringen, ohnehin eine klare Bresche durch den Urwald der Forschungsliteratur zu Weimar und dem »Dritten Reich« schlagen musste. Darauf ist hier nicht näher einzugehen, die Fußnoten zu den einzelnen Kapiteln legen Rechenschaft über die verwendete Literatur ab.

Einiges von dem, was auf den folgenden Seiten ausgeführt wird, ist schon in eigenen Publikationen angesprochen worden. Viel wichtiger aber war das, was ich viele Jahre lang von meinen Studierenden aller Stufen habe lernen können. Von den Seminararbeiten bis zu den gedruckten Dissertationen haben sich doch viele von ihnen mit Aspekten dieses Themas beschäftigt und die Forschung weitergebracht. Eine erste Synthese konnten wir dann vor über zehn Jahren mit dem Tagungsband »Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg« vorlegen.

An all diese Forschungen schließt dieses Buch an. Und es ist sicherlich nur ein weiterer Schritt auf dem noch tiefer umzugrabenden riesigen Feld der Wirkungsgeschichte des Ersten Weltkriegs für Weimar und den Nationalsozialismus.

I. Das Trauma des verlorenen Krieges

1. Revolution und Waffenstillstand

Mehr als 100 Jahre ist es jetzt her, dass der Erste Weltkrieg endete. Aber wie stark der Schatten dieser Vergangenheit noch auf uns lastet, mag die Tatsache verdeutlichen, dass in der Fülle der 2018/19 erschienenen Bücher, die der Revolution von 1918/19 gewidmet waren, niemand – auch nicht die Fachwissenschaftler – auf das damalige Hauptthema der so unversöhnlichen gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung zu sprechen gekommen ist. Es ging dabei um die Frage, ob und in welcher Weise die Revolution dazu beigetragen hatte, dass Deutschland einen Waffenstillstand schließen musste, der wenig mehr war als eine bedingungslose Kapitulation.¹ Und danach hatte die Republik auch noch einen Friedensvertrag unterzeichnen müssen, in dem den Siegern bestätigt wurde, dass Deutschland allein schuld sei an diesem alles verwüstenden Krieg mit seinen wohl zehn Millionen getöteten Soldaten (davon ungefähr zwei Millionen Deutsche) und unermesslichen Sachschäden, für welche Reparationen in unvorstellbarer, zunächst nicht einmal konkret festgesetzter Höhe gezahlt werden sollten.

Mit dem Tag des Waffenstillstands begann deshalb die Suche nach den Verantwortlichen für diese Katastrophe. Weitsichtige Zeitgenossen

wie der Theologe und liberale Politiker Ernst Troeltsch sahen schon damals voraus, wie sich die öffentliche Debatte entwickeln würde:

»Man wird von der Revolution heute noch nicht sagen können, ob sie vermeidbar war. Ob vermeidbar oder nicht, ein großes Unglück ist sie. Schon der Waffenstillstand wäre ohne sie nicht so entsetzlich geworden.«²

In der Tat: Der Waffenstillstand vom 11. November 1918 war der *point of no return* sowohl des Kaiserreichs als auch – von später her gesehen – der Republik. Wie es dazu kam, hatte kommen können, war und blieb extrem kontrovers. Die heutige Historiografie ist im Wesentlichen der Ansicht, dass der Waffenstillstand schlicht die Konsequenz der bereits vollständig besiegelten Niederlage der deutschen Armee war, denn die deutschen Heere befanden sich überall auf dem Rückzug und es sei »nur noch« um einige Wochen oder ein paar Monate bis zum endgültigen Kriegsende gegangen.³

Ja, das wissen wir heute. In den Jahren nach 1918 aber war die große Streitfrage, ob es zum Zeitpunkt des Waffenstillstands noch militärische Alternativen gab, etwa die von Walther Rathenau im Oktober 1918 in die Diskussion eingebrachte und von vielen Politikern und Gruppen geteilte *levée en masse*:

»Die nationale Verteidigung, die Erhebung des Volkes muss eingeleitet, ein Verteidigungsamt errichtet werden [...]. Einer erneuten Front werden andere Bedingungen geboten als einer ermüdeten. Wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden. Doch nicht den Frieden der Unterwerfung.«⁴

Auch führende Militärs waren der Ansicht, dass die Armee noch einige Wochen oder auch Monate würde Widerstand leisten können. Hier sei nur eine Stellungnahme von Generalleutnant Wilhelm Groener zitiert,

der am 26. Oktober 1918 vom Kaiser zum Nachfolger von Erich von Ludendorff, dem »Generalquartiermeister« und strategischen Kopf des Heeres, ernannt worden war:

»Dass wir den Krieg dermaßen eingekreist nicht lange fortführen können, ist klar. [...] Wenn es [aber] gelingt, die Front noch einige Wochen zu halten, sind die militärischen Voraussetzungen zur Erreichung erträglicher Bedingungen nicht unwesentlich gebessert.«⁵

War das vollkommen illusorisch? Quellenmäßig ist eine eindeutige Antwort wohl unmöglich, aber das ist mentalitätsgeschichtlich betrachtet unbedeutend. Entscheidend für meine Fragestellung ist, dass diese Auffassung massive Folgen für den politischen Diskurs der Weimarer Republik hatte. Das eklatanteste Beispiel ist Hitler, der in seinen Reden immer wieder betonte, dass die Revolutionäre doch hätten weiterkämpfen können, anstelle sich den Siegern bedingungslos zu ergeben. So sagte er in seiner Rede vom 9. November 1928 anlässlich zehn Jahren Waffenstillstand und des fünften Jahrestages seines Münchener Putsches, dass sich »Millionen von Deutschen« mit der Republik »versöhnt« hätten, wenn diese versucht hätte, die Verteidigung Deutschlands neu zu organisieren, anstatt den Waffenstillstand zu schließen.⁶

Wie aber sahen die alliierten Militärs die militärische Lage zu diesem Zeitpunkt? Die Quellen zeigen, dass niemand unter ihnen, weder auf französischer noch auf britischer oder amerikanischer Seite, glaubte, dass eine Niederlage Deutschlands unmittelbar bevorstehen könnte.⁷ Im Gegenteil! Der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte, General Ferdinand Foch, nahm an, dass die für den November 1918 geplante Großoffensive in Lothringen keineswegs eine definitive Entscheidung erzwingen werde.⁸ Man war sich zwar sicher, auf Dauer den Sieg davonzutragen, ging aber von der Notwendigkeit weiterer großer Offensiven aus, wie sie auch bereits für das Frühjahr 1919 geplant wurden.⁹

Am 18. Oktober 1918 kam es zu einer Konferenz der Armeeführer Frankreichs (Philippe Pétain) und Großbritanniens (Douglas Haig) unter Leitung des Oberkommandierenden Foch. Dieser machte hier noch einmal klar, dass eine Kapitulation des deutschen Heeres trotz aktueller Fortschritte der alliierten Offensiven nicht absehbar sei. Auch die französischen Truppen seien ebenfalls bereits stark ermüdet und wenig bereit, noch mit letzter Energie zu kämpfen.¹⁰ Deshalb forderte Haig in dieser Sitzung auch, dass man dem fast, aber eben nicht zur Gänze geschlagenen Gegner milde Waffenstillstandsbedingungen stellen müsse. In der Sitzung vom 31. Oktober wurde diese vorsichtige Haltung der Alliierten deutlich. Man bestätigte die allgemeine Auffassung, dass vermieden werden solle, die Verhandlungen mit Deutschland durch »zu harte Forderungen« scheitern zu lassen.¹¹ Der französische Staatspräsident Raymond Poincaré hat in seinem Tagebuch unter dem 1. November 1918 notiert, ihm sei mitgeteilt worden, dass weder Foch noch Pétain an einen baldigen Sieg glaubten.¹² Am 4. November wiederum schlug der britische Premierminister Lloyd George den anderen Alliierten vor, mit Deutschland Geheimverhandlungen aufzunehmen, weil dann die deutsche Regierung konzessionsbereiter sein könne, als wenn die Forderungen öffentlich erhoben würden. Man solle doch am besten »Foch mit unseren Instruktionen zum Diskutieren [sic!] mit den Deutschen schicken«.¹³ General Foch und der amerikanische Vertreter im Obersten Kriegsrat, Colonel Edward House, stimmten dem ausdrücklich zu.¹⁴

Dies alles wussten indessen die führenden deutschen Militärs genauso wenig wie die Politiker in der Heimat. Für Letztere war seit Anfang Oktober 1918 klar, dass man den Krieg unverzüglich beenden müsse, um einen »Einbruch« der alliierten Truppen in Deutschland zu vermeiden. Aber die Hoffnung war groß, dass die Gegner mit dem inzwischen ja parlamentarisch regierten Deutschland vernünftige Friedensbedingungen auf der Grundlage der »14 Punkte« Wilsons aushandeln würden.¹⁵